

Rede anlässlich der Ausstellung „Fotografie und ...“ mit Arbeiten von Hanne Horn, Eschweiler Kunstverein, 18. Mai 2014

Die amerikanische Schriftstellerin Susan Sontag (1933-1990) schrieb in ihrem Essay „Objekte der Melancholie“ davon, dass „*die Fotografie ihrem Wesen nach die einzige Kunst ist, die surreal ist*“, denn der „*Surrealismus liegt bereits in der Natur des fotografischen Unterfangens, in der Erzeugung eines Dublikats der Welt, einer Wirklichkeit zweiten Grades, die zwar enger begrenzt, aber dramatischer ist als jene, die wir mit eigenen Augen sehen*“¹.

Tatsächlich bannt die Fotografie Augenblicke Leben, die zu Wiederholen wir niemals im Stande wären; sie friert Gesichter, Gesten, Zeichen von Gefühlen ein, derer wir uns zwar als Tatsache erinnern mögen – von denen wir vielleicht auch noch den Anlass wissen, Dank der Fotos –, die erneut zu fühlen wir aber nicht mehr im Stand sind/sein dürften. Die Fotografie hält eine Zeit (die Welt) fest, in der wir gelebt haben, in die wir aber niemals wieder zurückkehren werden.

Die Künstlerin Hanne Horn geht noch einen Schritt weiter. Sie verbleibt nicht (nur) in der Fotografie und damit in der technischen Lösung, sondern steigert den Grad des Surrealen durch Interventionen, durch die Art der Präsentation. Farben, Muster, Materialien werden mit der Fotografie zusammengeführt – erst die Gesamtheit aller Elemente (und Mittel) ergeben dann *das Bild*. So sind die Protagonisten, die Porträtierten und Inszenierten, die zufällig getroffenen und die bewusst angesprochenen Menschen sowohl Motiv, förmlich Bildgegenstand genannt, als auch Materie, Mittel, Material, vulgo Teil eines Ganzen.

Selten erzählen ihre Arbeiten Geschichten, die über das jeweilige Bild hinausgehen – selten sollen es Zeitporträts sein, also Bilder, die sozusagen Stellvertreterfunktionen übernehmen, die in unserem kollektiv erworbenen Gedächtnis Aha-Erlebnisse auslösen, und vor denen wir alle (möglichst) an das gleiche, wen nicht dasselbe denken. Obschon wir uns erinnert fühlen mögen angesichts der Mode, die getragen, der Gesichter, die wir (vielleicht) erkennen, der Orte, an denen das Foto wortwörtlich stattfand. Trotzdem taugen Hanne Horns Fotografien so gar nicht als Sinn- oder Epochezeichen. Das heißt aber auch, sie unterliegen keiner Mode. Dazu fehlt ihnen einfach jegliche Plakativität; dafür sind sie nicht einfach genug. Weil hier die Fotografie nur ein Teil des Ganzen ist. Weil *das Bild* sich zusammensetzt.

Auf das *Wie* wollen wir hier nicht eingehen – fragen Sie die Künstlerin, sie wird Ihnen antworten, oder auch nicht. Das *Wie* ist auch nicht entscheidend. Allein die Tatsache *das* sich auf, nein *in* den Bildern Applike finden, das Farbe nicht aufgetragen, sondern irgendwie unterschwellig, innewohnend vorhanden ist, und das Muster sich bis an die obere Ebene teils sichtbar, teils erhaben oder als Relief durchstoßen, allein die Vielzahl der Interventionen, der spielerischen, ästhetischen Aufladungen *und Stärkungen* des stets und immer nur schwarzweißen Basismotivs lassen diese Fotografien / Collagen / Bilder / technischen Malereien so interessant wirken. Denn all das Hinzugefügte, die nahezu verdunstete, nur als Pigmentnebel sichtbare Farbe, das schrundige, kunstferne Trägermaterial, und auch die zarten, zagenden Muster aus Buchstabenreihen, Tapetenstücken oder Stoffen, all das verleiht dem Ganzen ein Mehr an Geheimnis, stellt ihm Sinnlichkeit und Haptik anheim, befördert die Fotokunst aus ihrem realistischen Korsett – in der sie ja, siehe Susan Sontag, längst nicht mehr steckt – heraus in die freie, in die befreite Kunst!

Bliebe die Frage: *Wozu das Ganze?*

Die Antwort darauf liegt in dem begründet, was Hanne Horn ist: Künstlerin. Als solche sucht sie nach dem Wesen ihres Gegenübers – des Menschen, des Stücks Vegetation, des Ortes. Nur dass ihr Medium, die Fotografie, dafür aber gar nicht ausreicht! Denn die ist, solitär betrieben, niemals in der Lage, einer Sache, ob Lebewesen oder Ding, auf den Grund zu gehen. Sie bleibt stets an der Oberfläche – die zuweilen eine Maske ist, hinter der sich andere als die gezeigten Wahrheiten verbergen können. Doch Hanne Horn will mehr zeigen, als die Reflexe an der Oberfläche. *Deshalb* interveniert sie. *Deshalb* wagt sie den Eingriff, riskiert damit, die Realität des gefangenen Augenblicks als das zu desavouieren, was sie ist – eine Chimäre. Doch das Ergebnis gibt ihr allenthalben Recht!

Text © Stefan Skowron, Aachen im Mai 2014

¹ Susan Sontag, *Objekte der Melancholie*, zitiert nach: S.S., *Über Fotografie*, Fischer Taschenbuch Verlag Frankfurt am Main 1980, 1955, S.54.